

Etymologie oder Begriffsgeschichte?

Zu den beliebtesten Fragen, die die Sprecher einer Sprachgemeinschaft sich stellen, gehört seit jeher die nach der »Herkunft« eines Worts oder einer Redewendung. Das Interesse an der Vorgeschichte des eigenen Gebrauchs der Wörter bedarf grundsätzlich keiner besonderen Begründung. Kinder fragen ebenso danach wie Philosophen.

Dennoch wird die Herkunftsfrage auffallend oft in Momenten gestellt, in denen es um das Pro und Contra ganz aktueller Meinungen geht. Ein Beispiel:

Etymologisierer und Etymologen

Mit Bezug auf die verheerenden Folgen der Unwetter, die sich vergangenen Sommer in den Alpen ereigneten, heißt es in einem Leserbrief in der Süddeutschen Zeitung vom 20. 8. 1987:

Das Wort »Katastrophe« heißt in seiner ursprünglichen Bedeutung: Umkehr, Wendung zur Vernichtung, zum Verderben. Die Natur kennt aber keine Umkehr oder Wendung, sie geht ihren unabänderlichen Weg nach den Naturgesetzen. Erkennen wir diese ungeschriebenen Gesetze nicht..., brauchen wir uns über solche Katastrophen... nicht zu wundern...

»Ursprüngliche Bedeutung« – damit ist die eigentliche, das heißt die wahre Bedeutung, der tiefere Sinn des Wortinhalts gemeint. Die geschichtliche Herleitung des Worts, z. B. aus dem Bewußtseinshorizont der Antike, wird benutzt, um dem Appell eines Schreibers mit dem Umweltproblembewußtsein des Jahres 1987 mehr Nachdruck zu verleihen: Kehrt um in der Behandlung der Natur!

Beispiele dieser Art des Etymologisierens lassen sich bis weit hinter Martin Luther zurück verfolgen; sie fußen dabei oft genug auf bloßer Assoziation.

Im Unterschied zu früheren Epochen stehen den Fragern heute sogenannte Etymologie- oder Herkunftswörterbücher zur Verfügung (von Mackensen über Duden bis Kluge/Mitzka), und auch in den Wörterbüchern der Gegenwartssprache finden sich kurze Angaben zur Herkunft der Wörter.

Die wissenschaftliche Etymologie, der die Entstehung solcher Nachschlagewerke zu verdanken ist, beschäftigt sich mit der Herleitung bedeutungstragender sprachlicher Elemente und versteht sich einerseits als Zweig der historischen Sprachwissenschaft, andererseits als Hilfswissenschaft zur Erforschung aller möglichen kulturgeschichtlichen Bereiche und sogar der Werbepsychologie. Sie wurde erst möglich durch die Entdeckung des systematischen Zusammenhangs aller sogenannten indoeuropäischen Sprachen, dazu gehören Deutsch und Lateinisch ebenso wie Sanskrit. Obwohl man nie die geringsten Reste indoeuropäischer (indogermanischer) Texte gefunden hat, ist es dank der von Jakob Grimm, Franz Bopp und anderen formulierten Lautgesetze möglich, die gemeinsame indoeuropäische Wortwurzel von z. B. *Joch* und *Yoga* zu rekonstruieren.

Wie in jeder ordentlichen Wissenschaft gibt es auch bei den Etymologen unterschiedliche Auffassungen über Gegenstand und Verfahrensweisen, aber man kann wohl generell sagen, daß das Interesse aller sich zuerst und vor allem auf die Laut- und Buchstabenform der Wörter bezieht und daß der Inhalt, die Wortbedeutung, sich mehr oder weniger mit einer Nebenrolle in einfachen Anführungszeichen begnügen muß. Ohne inhaltliches Element ließe sich nämlich gar nicht begründen, warum z. B. *weralt*, eine Wortform, die in althochdeutschen Texten belegt ist, und *Welt*, eine Wortform, die sich 1000 Jahre später findet (und für die der Duden neun verschiedene Teilbedeutungen angibt), überhaupt als ein und dasselbe Wort auf unterschiedlichen Entwicklungsstufen angesehen werden. Die jeweilige Inhaltsseite der Wörter wird in der wissenschaftlichen Etymologie vor allem als Vergleichsgröße benötigt, um die Wortformen verschiedener Zeitstufen in Übereinstimmung mit den Lautgesetzen aufeinander beziehen zu können.

Dabei übersieht man leicht, daß ein Wortinhalt nicht konstant über Jahrhunderte hinweg gleichbleibt, sondern daß der Gebrauch der Wörter ihre Bedeutungen immer im Zusammenhang mit den (vorherrschenden) Themen jeder Gesellschaft, mit den zu besprechenden Problemen und mit dem jeweiligen Horizont des Wissens und Denkens bildet und umbildet. Die Geschichte von der Herkunft eines Worts

beginnt eigentlich da erst interessant zu werden, wo man die anderen Geschichten, d. h. Sozial-, Wirtschafts-, Geistes- und Politikgeschichte usw. zur Erklärung sowohl der Bedeutungs- als auch der Formveränderungen mit heranzieht.

Zum Beispiel: Umwelt

Die Etymologie des Wortes *Umwelt*, das heißt die Zurückführung seiner beiden bedeutungstragenden Elemente *Um-* und *Welt* auf ihre frühesten bekannten und erschlossenen Formen, ist in wenigen Zeilen anzugeben:

Welt w. Das altgermanische Substantiv mittelhochdeutsch we(r)lt, althochdeutsch weralt »Zeitalter; Welt; Menschen-geschlecht«... ist ursprünglich eine Zusammensetzung, deren erster Bestandteil das unter Werwolf behandelte germanische Wort Wer für »Mann, Mensch« ist. Der zweite Bestandteil ist ein z. B. in gotisch als »Menschenalter, Zeit«... bewahrtes germanisches Substantiv, das zu der unter alt entwickelten indogermanischen Wurzel gehört. ... Zusammensetzungen: Umwelt (um 1800). (Duden-Herkunftswörterbuch 1963)

Es käme wohl niemand auf die Idee, das Ziel des Schutzes von Leben und Umwelt künftiger Generationen mit dem Argument abschwächen zu wollen, *Umwelt* bedeute ja »eigentlich« nur das, was um den bzw. einen Menschen in der Zeitspanne eines Menschenalters herum geschieht oder existiert, und deshalb sei jede Generation für ihre Umwelt selbst verantwortlich. Solch eine Argumentation wäre absurd, und der Versuch würde sofort als unangemessener und unredlicher Umgang mit etymologischem Wissen gebrandmarkt. Unangemessen sind solche Ety-Mogeleien aber auch dann, wenn das dabei heraus-springende Argument einer Meinung dient, die einem sympathisch ist.

Die Begriffsgeschichte von *Umwelt* fängt da erst an, wo die Etymologie aufhört: Dabei wird sich zeigen, daß die Bedeutung eines Worts zuweilen etwas anderes sein kann als die Bezeichnung eines Gegenstands, einer Person, eines Zustands, einer Handlung oder einer Eigenschaft. Nicht selten wird einem Wort eine ganz andere Rolle zugeteilt, nämlich die der Charakterisierung von Themen und Gesprächsgegenständen durch eine besondere Art der Beleuchtung oder Sehweise. Es läßt sich am unmittelbaren Satzzusammenhang erkennen, ob ein Wort wie *Umwelt* zum Zeigen auf eine realexistierende Gegebenheit oder zum Beurteilen, Bewerten, Einordnen und Kennzeichnen von Gegebenheiten unter einem bestimmten Aspekt verwendet wird.

Thema Umwelt

Umwelt ist heute solch ein Thema, dem niemand mehr entkommt. Es ist jedem klar, daß »die Umwelt« längst nicht mehr ist, was sie vor 100 oder 200 Jahren einmal war. Aber allem Anschein nach ist das Wort *Umwelt* immer noch dasselbe. Seit wann gehört es eigentlich zum Wortschatz des Deutschen?

Was man in der deutschen Gegenwartssprache mit *Umwelt* bezeichnet, ist ein Thema, das einen ganzen Komplex von Problemen umfaßt und uns die Welt in einer veränderten Perspektive präsentiert. Wie hängt dieser manchmal schlagwortartige Gebrauch mit den Anfängen des Worts zusammen? Hängt er überhaupt noch zusammen mit der Gebrauchsweise, die man bei Goethe findet? Der nämlich schrieb im Jahr 1821:

Nächste Woche ist Jahrmarkt, worauf ich mich freue, weil man die Producte der ganzen Umwelt kennen lernt. (Ein allerdings weniger sprechendes Beispiel findet sich bei Goethe schon 1816. Siehe Deutsches Wörterbuch Bd. 23, Sp. 1259)

Mit umweltfreundlichen Produkten, Umweltminister und Umweltverträglichkeit hätten er und seine Zeitgenossen aber wohl nichts anfangen können. Gehen wir der Frage nach, wie die Bedeutung von *Umwelt* sich verändert hat.

Mit Goethe fing's an ...

Man muß die Geschichte des Worts *Umwelt* wohl in der Tat mit Goethe als dem Dynamo und Groß-Multiplikator in der deutschen Sprachgeschichte einsetzen lassen, obwohl manche Wortforscher sich zwei andere Herren um das Erstbelegsrecht streiten lassen, das älteren Philologen etwa viel bedeutete wie das *Jus primae noctis*.

Wenige Jahre zuvor, anno 1800, hatte der Dichter Jens Emmanuel Baggesen in einer wuchtig-düsteren Ode das Bild eines Dichters gemalt, der einsam mit »Fluth«, »Nebel« und »Regen« in seiner »Schicksalshölle« ringt, während die »Umwelt« ihn »von fern« für den strahlenden Fürsten einer »ätherischen Feste« hält.

*Und es verwandelt die Fluth in Feuer sich, Nebel in Nordlicht,
Regen in Strahlenerguß, daß von fern erscheint der Umwelt ein'
ätherische Feste die Schicksalshölle des Dichters.* (Zit. nach
Deutsches Wörterbuch Bd. 23, Sp. 1259)

Wenn Baggesen auch kein Goethe war, so konnte er doch kreativ und erfinderisch mit den Mitteln seiner Sprache umgehen und aus *Welt* plus der Vorsilbe *Um-* ein Wort bilden, das die Mitmenschen – die soziale Umgebung, wie es heute heißen würde – bezeichnet und zugleich in der Sichtweise der nebulösen Wahrnehmung eines Dichter-Genies charakterisiert.

Der andere Herr, der Umwelt noch fünf Jahre vor Goethe, nämlich 1811 »verbucht«, war der Wörterbuchschreiber Johann Heinrich Campe, dessen Kreativität nicht dichterisch, sondern sprachpflegerisch begründet war. Er erfand das Wort selbständig, wie er vermerkt; ob er damit ein deutsches Pendant zu französisch *milieu* schaffen wollte, ist nicht klar. Die meisten seiner Worterfindungen haben sich verständlicherweise nicht recht durchsetzen können – wer liest, wenn er nur diese Wahl hätte, schon lieber Campes Wörterbuch als Goethes Prosa? Aber: *Umwelt* scheint damals vielen auf der Zunge gelegen zu haben.

Der Nabel der Welt und das Drumherum

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts bezeichnete *Umwelt* also die umgebende Welt, die Umgebung, die Gegend als das, was ein einzelner wahrnimmt. *Umwelt* enthält hier viel von dem Weltbild, das ein Mensch hat, der sich als Individuum im Mittelpunkt aller seiner Erfahrungen und Handlungen begreift – ein Weltbild, das im Mittelalter so noch nicht möglich war.

Die Entwicklung der Individualität vollzog sich nicht allein im deutschen Sprachgebiet, sondern im gesamten europäischen Kulturraum; so läßt sie sich ebenso wie am deutschen *Umwelt* am französischen *milieu* zeigen, dessen früheste Bedeutung man mit »Mitte« wiedergeben kann. Die französische Wortform hebt also noch viel deutlicher die Einteilung der wahrgenommenen Welt hervor: Hier der individuelle Mittelpunkt und dort alles andere, das Drumherum.

Mit dem französischen Spracheinfluß nahmen die Gelegenheiten zu, beim Lesen und Übersetzen frz. *milieu* durch dt. *Umwelt* wiederzugeben. Etwa ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde *Umwelt* zu einem zentralen Begriff der naturalistischen Kunauffassung. Das Individuum ist inmitten seines Milieus nicht mehr so sehr Herr über »seine« Welt, sondern die Umwelt setzt ihm Grenzen und legt Bedingungen fest. *Umwelt* umfaßt nicht mehr nur die Mitmenschen im Familien- und Bekanntenkreis und das direkt erfahrbare »bunte Treiben« in der räumlichen Umgebung z.B. einer Stadt. Jetzt tritt etwas Anonymes, Gesellschaftliches hinzu, das kein persönliches Gesicht mehr hat. Umwelt konnte hinfür für das Individuum auch etwas unübersichtlich Bedrohliches oder eine einschränkende Macht sein.

Regenwurmworld – Regenwurmdinge

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich in der bürgerlichen Gesellschaft ein Weltbild fest etabliert, in dem die individuelle Person, das Ich, im Mittelpunkt einer durchaus ambivalent empfundenen Umwelt steht. Sie ist ihm einerseits Betätigungsfeld und Lieferant von Anregungen, andererseits Beschränkung und Quelle von »Frustrationen«. *Umwelt* – Bezeichnung für ein unentbehrlich gewordenes Thema.

Als verfügbar, weil allgemein verständlich, erschien Wort und Begriff auch dem Biologen Jakob von Uexküll. Er übertrug *Umwelt* aus der Menschengesellschaft in die der Tiere und kam durch diese veränderte Sehweise zu neuen Erkenntnissen. In seinem bahnbrechenden Werk »Umwelt und Innenwelt der Tiere« (1909, 2. Aufl. 1921) wurde *Umwelt* in der Weise eines Fachausdrucks terminologisiert, das heißt in ausdrücklich festgelegter Bedeutung und in festgelegten Beziehungen zu anderen Fachausdrücken eingeführt und verwendet. Uexküll schuf für seine Zwecke ein begriffliches System aus *Außenwelt*, *Innenwelt* und *Umwelt*, das ihm erlaubte, seinen Gegenstand, das heißt ein Tier und sein

Verhalten, aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und so zu einem objektiveren Verständnis von Ursache-Wirkung-Zusammenhängen zu kommen:

Was uns als außenstehenden Beobachtern der Umwelt der Tiere am meisten auffällt, ist die Tatsache, daß sie nur von Dingen erfüllt ist, die diesem speziellen Tier allein angehören. In der Welt des Regenwurmes gibt es nur Regenwurmdinge...

Uexküll verwendete *Umwelt* und andere gemeinsprachliche Ausdrücke als Metaphern für das, was die moderne Wissenschaftssprache *Faktoren eines kybernetischen Systems* nennt. So wird eine Anschauung davon vermittelt,

mit welchen Bändern der Körper ringsum in seiner Umwelt aufgehängt erscheint. Die Bänder sind, wie wir wissen, Wirkungsketten.

Uexküls Bücher gehören zu den Klassikern der Fachliteratur, obwohl oder gerade weil sie auch von Nicht-Biologen gut zu verstehen sind. Daß eines von ihnen erst vor kurzem neu aufgelegt wurde, ist ein weiteres Indiz für seine kulturgeschichtliche Bedeutung (s. Literaturhinweis). Und diese wiederum ist für die sprach- und wortgeschichtliche Beurteilung von *Umwelt* entscheidend: Wird ein Wort (mit veränderter Bedeutung) in den Büchern eines Autors an herausgehobener Stelle verwendet und ausdrücklich als Leitbegriff geprägt, und wird es dann von Anhängern, Kritikern, Vermittlern (Journalisten, Lehrbuchautoren usw.) wieder und wieder in den Mund genommen und über die Wissenschaft hinaus in Texten der Gemeinsprache verbreitet, dann vermag sich eine weitere, veränderte Gebrauchsweise als »zweite Bedeutung« neben der älteren »ersten Bedeutung« zu etablieren.

Umwelt bleibt auch nach der von Uexküll eingeleiteten Veränderung noch die räumliche und soziale Umgebung, so wie sie von einem menschlichen Individuum wahrgenommen wird, eine Bedeutung, die sich bis heute erhalten hat:

Wenn das Geld reicht, trinkt Mampe-Bitter vier Tage hintereinander und schmückt sich seine Umwelt mit wasserklarem Wodka rosarot aus.

So heißt es in Erwin Strittmatters 1963 erschienenem Roman »Ole Bienkopp«. *Umwelt* gilt aber gleichzeitig als die Menge objektiv »wissenschaftlich« faßbarer Einflüsse, die auf ein Lebewesen einwirken und auf die es mit aktiver Anpassung reagiert, so wie *Umwelt* in einem modernen Biologielexikon aus dem Jahre 1980 verwendet wird:

Der Phänotyp eines Organismus ist das Produkt aus Genotyp und Umweltbedingungen.

Andere Wissenschaftsbereiche griffen im 20. Jahrhundert immer wieder auf *Umwelt* in der von Uexküll eingeführten Verwendungsweise zurück, ganz besonders Pädagogik, Psychologie und Genetik (Zwillingforschung).

Die Kontroverse Anlage vs. Umwelt

Ende der sechziger Jahre lebte ein alter Streit unter neuem Namen wieder auf: Werden geistige Fähigkeiten, Talente, Intelligenz und Charakterzüge durch die Erbanlagen bestimmt oder durch Milieu und Erziehung, das heißt durch Umweltbedingungen geschaffen? Die Diskussion um Anlage- versus Umweltfaktoren schlug auch in der Öffentlichkeit hohe Wellen, ging es doch um Argumente für oder gegen eine Reform des Bildungswesens, um Chancengerechtigkeit für Arbeiterkinder, um die Macht des »elaborierten« und die Ohnmacht des »restringierten Codes«. *Gesellschaft* und *System* waren Schlagworte bzw. Leitbegriffe der Zeit besonders auf der Seite der Liberalen; *Umwelt* vertrat einen wesentlichen Teil dieser Leitbegriffsinhalte innerhalb der Disziplinen Pädagogik, Psychologie und Anthropologie, die sich mit der »umweltbedingten Intelligenzvarianz« beziehungsweise mit der »Erforschung der einzelnen Umweltvariablen« befaßten (aus einem Handwörterbuch der Psychologie 1980).

Für die konservativen Kritiker der Milieutheorie gehörte *Umwelt* in die Ecke der »rote Schlagwörter«, wenn es auch kaum so brisant war wie die aus der Soziologie herkommenden *Gesellschaft* und *System*. Für *Umwelt* bedeutete dies: der Weg zur »grünen« Karriere blieb offen.

Umwelt anstatt Natur

Die beiden unterscheidbaren Gebrauchsweisen von *Umwelt*, die sich bis zu Beginn der siebziger Jahre herausgebildet hatten, brachten vor allem die soziale Umgebung ins Blickfeld, das heißt Mensch (und Tier) als mehr oder weniger gesellige Wesen. Nur in der Fachsprache der

Biologie der Tiere hatte sich *Umwelt* schon seit Jahrzehnten teilweise mit einem Ausdruck gedeckt, der allgemeinsprachlich erst seit gut fünfzehn Jahren als bedeutungsverwandt gilt: *Natur*. *Natur* bezieht sich eben, vom Menschen aus gesehen, nicht auf die Artgenossen, sondern vor allem auf die Welt der Dinge, seien es nun Tiere, Pflanzen, Steine, Luft, Wasser oder sonst etwas. *Natur* galt Jahrhunderte lang als Gegenpol zu *Kultur*; als Wort stand sie der *Zivilisation*, später mehr und mehr der *Technik*, das heißt allen menschlichen Hervorbringungen gegenüber.

Bis weit in die siebziger Jahre hinein überschritten sich die Bezugsrahmen von »*Umwelt – Individuum*« (beziehungsweise »*Umwelt – Anlage*«) und »*Natur – Kultur/Zivilisation*« nicht. Wer über *Natur* redete oder schrieb, hatte etwas anderes im Sinn als das Verhältnis eines individuellen Subjekts zu seiner Mitwelt. Und wer an *Umwelt* dachte, bezog sich auf Onkel und Tanten eher als auf den Zustand des Walds oder auf das Ozonloch über der Antarktis. Wie kam es nun dazu, daß in den umweltrechtlichen Texten der achtziger Jahre *Umwelt* als »natürliche Lebensgrundlage(n) des Menschen« bestimmt wird?

Survival – für wen?

Die Ursachen liegen – auch hier – etwas weiter zurück. Das Verhältnis zwischen Mensch und der ihn umgebenden Natur änderte sich entscheidend mit dem Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft. *Natur* galt als etwas Bedrohliches, aus göttlicher Urgewalt Hervorkommendes, das zum Überlebenskampf herausfordert – aus diesen mythischen und religiösen Verankerungen scheinbar gelöst, prägen seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts solche vernünftigen Prinzipien wie Nützlichkeit und Beherrschbarkeit das Verhältnis des modernen Menschen zur Natur, Prinzipien, die dem Umgang mit Maschinen und Technik »abgeschaut« sind.

Wenn man sich die Werbung diverser Zigarettenmarken im Jahr nach Tschernobyl ansieht, möchte man nicht glauben, daß sich in den vergangenen 150 Jahren etwas an dem Zustand unseres Planeten geändert haben soll: Männer, die mit PS, Lärm und Gestank über Urwald, Wüste, Sümpfe herfallen, werden uns immer noch als Helden verkauft. Survival-Training als neuester Schrei – der Schickeria. Die Natur wird es nicht überleben.

Natur, Romantik, Heimat

»Wo gehobelt wird, fallen Späne.« Solche und ähnlich paßgenaue »Argumente« begleiteten die technisch-industrielle Entwicklung von Anfang an. Die hatte eben »ihren Preis«: Dreck, Gift, Lärm, Häßlichkeit. Als 1826 der Drachenfels am Rhein als Steinbruch »genutzt« werden sollte, bildete sich die erste Bürgerinitiative – die Naturschutzbewegung war da. Sie wandte sich gegen die Behandlung der Natur als Objekt und gegen die Rücksichtslosigkeit, mit der der industriellen Entwicklung der Vorrang vor der Natur eingeräumt wurde.

Aber welche Natur meinte die Naturschutzbewegung damals? Begriffe wie *Naturdenkmal* und *Heimatschutz* prägten die Grundsatzprogramme. Der Wert der Natur war vor allem emotional erfassbar, und diese Gefühle bezogen immer auch ein nationales Element mit ein. *Naturapostel*, *Schwärmerei* – mit solchen Schimpf- und Schlagwörtern betonten die Naturbezwinger auch heute noch, für wie nüchtern und vernünftig sie sich im Gegensatz zu den Umwelt-Romantikern halten.

Die Schutzwürdigkeit von Naturdenkmälern und Landschaft wurde auf höchster Ebene zum erstenmal in der Weimarer Verfassung von 1919 festgestellt und in dem von der nationalsozialistischen Regierung 1935 erlassenen Reichsnaturschutzgesetz im Detail geregelt. Die Kriterien, nach denen solche Schutzobjekte bestimmt wurden, hatten mit den uns heute leitenden Vorstellungen von Biotop und Ökosystem nicht das geringste zu tun: der einzelne Baum, die imposante Felsgruppe sollten bleiben, wie Caspar David Friedrich sie sah. Die Lüneburger Heide, die ihre Entstehung einzig und allein zivilisatorischen Eingriffen, nämlich einer zu starken Überweidung, verdankt und längst keine natürliche Landschaft mehr war, wurde zum ersten deutschen Naturschutzgebiet erklärt.

Daß die Nationalsozialisten die nationalromantische Sehweise der Natur noch stärker betonten, leuchtet ein; alle Teilideologien, die die gefühlsmäßige Bindung an die »Heimat Deutschland« stärken konnten, waren willkommen. Das Reichsnaturschutzgesetz verband die alten (Weimarer) Leitbegriffe *Naturdenkmal* und *Heimatschutz* mit einem neugeprägten, der *Volksgeundheit*. Natürlich war damit etwas völlig anderes gemeint als mit dem heute oft leerformelhaft verwendeten (*Schutz von*) *Leben und Gesundheit der Bevölkerung*, obwohl die Ausdrücke formal ähnlich sind.

Das Grundgesetz (Artikel 75) spricht 1949 nüchtern und eher beiläufig von *Naturschutz* und *Landschaftspflege*, ging es in jener Zeit doch viel eher um Städte- und Straßenbau. So wurde für die Detailregelungen auf Länderebene die Gültigkeit des Reichsnaturschutzgesetzes bestätigt und damit auch der alte Begriff von der Natur samt der

emotionalen Begründung ihrer Schutzwürdigkeit bis weit in die siebziger Jahre hinein rechtlich festgeschrieben.

Festgeschrieben wurde damit auch die Randexistenz des Themas Naturschutz. In der öffentlichen Diskussion der fünfziger, sechziger und frühen siebziger Jahre waren Natur-Themen eher etwas für's Sommerloch und absolut unpolitisch.

Katastrophen, Kriege, Krisen

Es bedurfte äußerer Anlässe, damit Umwelt als Thema das alte Naturschutz-Thema ablösen konnte und an Brisanz weit in den Schatten stellte. Ein Anlaß allein hätte die Veränderung im Bewußtsein – und im Wortschatz – nicht bewirkt. So ist es schwierig zu sagen, welcher Schock größer bzw. nachhaltiger war: die erst aus Amerika importierte, dann an der eigenen Lunge erkrankte environmental- oder spezieller – air pollution, die Folgen der Grünen Revolution in Form von DDT in der Muttermilch, die Folgen der Entlaubungsaktionen in Vietnam, die vielen »kleineren« Industrie- und Gift-Katastrophen in der Welt. Für Westeuropa stellte sich vor allem die Ölkrise Mitte der siebziger Jahre als einschneidend heraus, obwohl es dabei gar nicht um Umweltverschmutzung, sondern um den Umgang mit einem endlichen Rohstoff ging.

Namen für's Unbegreifliche

Der eine, große Begriff, auf den das alles zu bringen wäre, fehlte – und fehlt wohl noch immer. Als ein Indiz dafür könnten die Bezeichnungen gelten, mit denen man sich bis heute auf einzelne, bewußtseinsverändernde Schockerlebnisse bezieht: *Minamata*, *Seveso*, *Harrisburg*, *Bhopal*, *Tschernobyl*, auch *Hiroshima* und *Auschwitz* gehören schon in diese Reihe. Die Namen der Orte erlauben zwar eine eindeutige Bezugnahme, so daß die Kommunikation funktioniert. Sie können aber vom Inhalt und vom Appellcharakter des jeweiligen Ereignisses nichts festhalten und niemandem vermitteln, was er/sie nicht schon anderswoher weiß. Natürlich hängt diese besondere Zunahme der mit »fremden« Bedeutungen aufgeladenen Eigennamen auch mit der alles beherrschenden Medienberichterstattung zusammen. Bei den »Nachrichten aus aller Welt« ist die Nennung des Ortes am Textanfang ein wesentliches und charakteristisches Textmerkmal. Kein Wunder, wenn die hundertfache Wiederholung dazu führt, mit dem Ortsnamen den ganzen schrecklichen Ereigniszusammenhang vor's geistige Auge zu zitieren.

Die Ortsnamen haben in bezug auf die öffentliche Diskussion noch einen weiteren Vorteil. Da sie inhaltlich »leer« sind, sind sie auch unstrittig. Sie lassen es offen, ob die bezeichneten Ereignisse als *Katastrophe* oder *Störfall* eingestuft werden. Auch Abkürzungen wie *GAU* (der Größte Anzunehmende Unfall) verstecken mehr, als sie von der Bedeutung des Ereignisses erfassen lassen, und haben eben deshalb den Argwohn der Öffentlichkeit erregt. Für alle Einzelkatastrophen und Einzelskandale, die sich um diverse zungenbrecherische Chemikalien rankten, gab der Ausdruck *Umwelt* den großen, übergeordneten Bezugspunkt ab. Seine Neutralität in weltanschaulicher Hinsicht, man kann's auch so sehen: seine inhaltliche Unbestimmtheit, prädestinierte ihn für die dritte, die Öko-Karriere.

Schlüsselwort Umwelt

In der ersten Hälfte der siebziger Jahre vollzog sich der entscheidende Wandel. *Natur* wurde im veränderten Blickwinkel zu *Umwelt*, und in der Metapher vom *Raumschiff Erde* ist alles zusammengefaßt, was das Verhältnis des Menschen zu seinen natürlichen Lebensgrundlagen bestimmt.

»Schlüsselwort« bedeutet, daß immer mehr Bereiche, Sachverhalte und Probleme, mit denen man sich in der öffentlichen Diskussion befaßt, in den Blickwinkel »Zerstörung oder Schutz der Umwelt« hineingeraten. Vor 1970 kommt *Umwelt* in Gesetzes- beziehungsweise amtlichen Texten noch nicht vor; inzwischen aber gibt es nicht nur ein eigenes Umwelt-Recht, mit dem verschiedene ältere und neuere Regelungen zusammenfassend bezeichnet werden, sondern sogar rechtlich determinierte Bezeichnungen wie *Umweltverträglichkeit*, *umweltschädlich*, *umweltgefährdend*.

Es dauert zwar seine Zeit, aber auch auf kommunaler Ebene beginnt das Schlüsselwort, den Sprachgebrauch zu verändern. Am 23. 1. 1985 vermeldete der Mannheimer Morgen:

Der Ausschuß für Umwelt und Technik..., der sich im alten Kreistag noch mit der Bezeichnung Technischer Ausschuß begnügte, war bei seiner gestrigen Premierensitzung... ganz auf Umwelt eingestellt.

Die Beispiele ließen sich spielend vermehren. Das Thema Umwelt bewirkt Veränderungen in der Sprache. Für Gebrauch und Bedeutung 9

des Worts *Umwelt* selbst hat die Schlüsselwortfunktion dazu geführt, daß die allgemeine Verwendungsweise, nach der *Umwelt* vor allem die soziale Umgebung eines Menschen umfaßte, zwar nicht ganz verdrängt, aber dahingehend beeinflußt worden ist, daß man im allgemeinen Sprachgebrauch mehr und mehr auf die bedeutungsähnlichen Ausdrücke *Umgebung*, *Umfeld*, *Umstände*, *Welt* oder *Umkreis*, *Umland* ausweicht. Die Thematik pädagogischer und psychologischer Fragen in der Öffentlichkeit hat sich gegenüber der Nach-achtundsechziger-Zeit verlagert. *Umwelt* wird heute zweifellos mit Ökologie assoziiert; allerdings ist der Ausdruck dort kein echter wissenschaftlicher Terminus. Die besondere wissenschaftliche Sichtweise hat zur Folge, daß überwiegend von *Umweltfaktoren*, *Umweltprozessen* und *-bedingungen*, von *Ökosystemen*, *Biozönosen* usw. die Rede ist, kaum von der *Umwelt* schlechthin.

Wohin geht der Trend?

Die Bedeutungs- und Gebrauchsgeschichte eines Worts durch die Jahrhunderte ist nachgezeichnet worden – wie aber wird sie nun weitergehen? Zur Veranschaulichung kann man folgendes Spielchen treiben: Aus irgendwelchen beliebigen Bezeichnungen für Gegenstände, Personen, Sachverhalte, Handlungen und Verfahrensweisen

und der Quasi-Vorsilbe *Umwelt* jede Menge neuer Wortzusammensetzungen bilden: ein *Umweltschreibtisch* muß entweder aus besonders naturbelassenen Materialien gemacht sein, oder von ihm aus werden *umweltmäßige* Entscheidungen getroffen, die die *Umweltsekretärin* des *Umweltbeauftragten* mit einem neuartigen *Umweltcomputer* für eine *Umweltkonferenz* usw. usw. Sie können sich denken, was ein *Umweltrasenmäher* ist? Ganz einfach! Einer mit elektronischem Frühwarnsystem für Bodenbrüter. *Öko-Mäher* wäre natürlich professioneller hinsichtlich des sprachlichen Designs. Als Wortbildungselemente sind *Umwelt*- und *Öko*- nahezu synonym. Die *Welt* erscheint zunehmend im Umweltlook.

Mit *Umwelt* wird kein Gegenstand mehr bezeichnet, sondern die charakterisierende Sichtweise angegeben, in der die wahrnehmbare Welt nun erscheint. Ein neuer, alles andere als rosiger Horizont, mit dem sich nicht nur Ökologen und Politiker, sondern auch Linguisten zu befassen haben.

Literaturhinweis

Jakob von Uexküll/Georg Kriszat: Streifzüge durch die Umwelten von Tieren und Menschen. Fischer Wissenschaft. Frankfurt a. M. 1983 (1. Aufl. 1934).